

► Ungarische Holocaust-Zeitzeugin Eva Szepesi zu Besuch in Remseck

AUSCHWITZ-ÜBERLEBENDE

„Die Lücke hat sich ganz langsam gefüllt“

Nach intensiver Vorbereitung sind die Schülerinnen und Schüler der Wilhelm-Keil-Gemeinschaftsschule Zeitzegen einer Zeitzeugin geworden. Die Holocaust-Überlebende Eva Szepesi las aus ihrem Buch, beantwortete Fragen und erklärte, warum sie nicht hassen, aber auch nicht so einfach verzeihen kann.

REMSECK

TEXT VON STEPHANIE NAGEL
FOTOS VON RAMONA THEISS

Zu dem Besuch von Eva Szepesi war es gekommen, weil Lehrerin Nastassia Montanaro in einer Folge des Podcasts „In extremen Köpfen“ von ihr gehört hatte – wie sie mit zwölf Jahren nach Auschwitz deportiert wurde und überlebte. Doch nicht nur die Geschichte, sondern auch die Art der inzwischen 89-Jährigen hatte sie so beeindruckt, dass sie ihr einen Brief schrieb, um ihren Schülern eine Begegnung zu ermöglichen. Diese haben sich darauf fächerübergreifend vorbereitet – in Deutsch, Religion, Geschichte sowie im Kunstunterricht. Die kreativen Ergebnisse wurden zum Besuch ausgestellt: Schwarz-Weiß-Fotografien aus dem Leben des Gastes wechselten sich ab mit Gemälden, gezeichneten und aus Papier gefalteten Blumen sowie Zitaten.

Auf eine öffentliche Abendveranstaltung mit Lesung am Montag in der Stadthalle folgte dort ein weiteres Treffen, bei dem die Schüler Johannes Niemann und Sara Petak sowie Konrektor Christian



Geschichte im Gespräch (von links): Die Schüler Johannes Niemann und Sara Petak mit Eva Szepesi und Konrektor Christian Schulz.

Schulz die Zeitzeugin interviewten. Nach einer Einführung von Rektorin Petra Dorenkamp las Eva Szepesi zunächst erneut aus ihrem Buch „Ein Mädchen allein auf der Flucht“ – auf Deutsch mit leichtem Akzent. Denn geboren ist sie in Budapest, erst die Arbeit ihres Mannes führte die Familie in den 1950er Jahren nach Frankfurt, wo sie bis heute lebt. Für die Schüler hatte Eva Szepesi eine Passage ausgewählt, die zeigt, wie auf eine glückliche Kindheit inmitten duftender Aprikosenbäume allmählich Schatten fallen. Wie Kameraden, mit denen sie bisher auf der Straße spielte, sie auf einmal „Saujüdin“

nennen. Sie endete mit einem Zitat ihres beim Arbeitsdienst der Armee verschollenen Vaters: „Jemand hat sie gegen uns aufgehetzt. Sie tragen keine Schuld.“

„Nicht alle waren so“, betonte Eva Szepesi, die damals mit Nachname noch Diamant hieß, im Gespräch, bei dem sie über ihre Flucht berichtete. Wie im März 1944 deutsche Truppen Ungarn besetzten und die Mutter sie mit der Tante auf eine „Reise“ in die benachbarte Slowakei schickte. Dass es ein Abschied für immer sein würde, auch von ihrem kleinen Bruder, ahnte die Zwölfjährige nicht. Auf dem weiteren Weg lernte sie viele hilfsbe-

reite Menschen kennen, doch auf Dauer bleiben konnte das jüdische Mädchen nirgends. „Bis heute weiß ich nicht, was mit ihnen passiert ist“, sagt Eva Szepesi über eine Familie, die sie zeitweise aufnahm und die dann selbst flüchtete. Das gilt für viele ihrer Begegnungen auf der Flucht, die schließlich mit einem Transport nach Auschwitz endete. Während sie erzählte, herrschte in der Stadthalle eine gespannte Stille, wie sie sich wohl viele Lehrer im Unterricht wünschen würden.

Dank glücklicher Fügungen, aber auch des Gedankens an die Rückkehr nach Hause, sollte Eva Szepesi zu den rund 650

Kindern und Jugendlichen gehören, die die Rote Armee am 27. Januar 1945 befreite. Da war sie gefühlt schon mehr tot als lebendig. „Man muss leben wollen“, erklärt die zierliche Frau, wie sie es geschafft hat. Ob sie nach all diesen Grausamkeiten nicht Menschen hasse? „Ich kann bis heute nicht hassen“, sagt Eva Szepesi – und begründet das mit der vielen Liebe, die sie in ihrer Kindheit erfahren habe. Wütend und traurig sei sie aber gewesen, habe mit der Religion gebrochen und sich gefragt, wie Gott so etwas zulassen konnte. Doch auch das Vergeben fällt ihr nicht so leicht. In Auschwitz seien Sadisten dabei gewesen, aber eben auch andere, die sich erst einmal einen antrinken mussten.

Zwar waren ihr die historischen Fakten bekannt, aber die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit der Familie blieb lange bestehen. „Ich habe 70 Jahre gewartet“, so Eva Szepesi. Erst als sie 2016 bei einem Besuch in Auschwitz die Namen der Mutter und des Bruders auf einer Liste sah, habe sie richtig trauern können. „Die Lücke hat sich ganz langsam gefüllt“, sagt sie über die Zeit, nach der sie alles verloren hatte. Zwei Töchter, vier Enkel und drei Urenkel hat Eva Szepesi heute.

Ihre Erinnerungen hat sie inzwischen aufgearbeitet, spricht darüber auch mit Schülergruppen wie nun in Remseck. Sie sieht eine Pflicht gegenüber den Menschen, die damals zum Verstummen gebracht wurden. Will dazu anregen, Ungerechtigkeit entgegenzutreten und nachzudenken. An die Schüler gerichtet sagt Eva Szepesi: „Ihr seid nicht schuld daran, was damals passiert ist, sondern was passieren könnte.“



In der Stadthalle haben die Schüler neben Fotos aus dem Leben von Eva Szepesi auch kreativ gestaltete Zitate ausgestellt.



Sie hatten sich vorab unter anderem im Fach Kunst mit dem Thema auseinandergesetzt.

BUCH

Das Leben vor, in und nach Auschwitz

Eva Szepesis Buch „Ein Mädchen allein auf der Flucht“ gibt nicht nur Einblicke in ihr Leben 1944–1945, wie der Titel vermuten lässt. Vor der prägenden Zeit auf der Flucht und in Auschwitz erlebte sie eine behütete Kindheit, danach lernte sie den Mann kennen, mit dem sie sich ein neues Leben aufbaute. Erst im Alter arbeitete sie ihre Erinnerungen auf. Das Vorwort und Fußnoten der Historikerin Babette Quinkert helfen bei der Einordnung. (sen)

INFO: Metropol-Verlag, Berlin, 159 Seiten, 16 Euro.



„Ich habe jahrelang nicht darüber gesprochen“

Eva Szepesi über ihre Aufgabe als Zeitzeugin vor Schülern, das Leben im Land der Täter und das Schreiben eines Buchs in deren Sprache

REMSECK

FRAGEN VON STEPHANIE NAGEL

Eva Szepesi hat das Konzentrationslager in Auschwitz überlebt. Anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung kehrte sie 1995 erstmals dorthin zurück. Bei einem weiteren Besuch 2016 erhielt sie letzte Gewissheit, dass ihre Mutter und ihr Bruder dort gestorben sind.

Frau Szepesi, Sie werden im Herbst 90 Jahre alt. Würden Sie sagen, dass Sie dieses hohe Alter trotz oder wegen Ihrer schrecklichen Erlebnisse erreicht haben?

EVA SZEPESEI: Ich weiß es nicht, aber ich denke, dass mir das schon irgendwie Kraft gibt. Als Zeitzeugin sitze ich nicht zu Hause und die Decke fällt mir auf den Kopf, sondern mein Kopf arbeitet dauernd. Jemand ruft an, es gibt etwas zu besprechen. Die Erlebnisse sind jeden Tag präsent, seit 2016 sowieso. Meine Mutter, mein Bruder, meine Familie sind dauernd in meinem Kopf. Sicher macht das stark. Ich kann selbst nicht glauben, dass ich 90 Jahre alt werde, aber so ist es.

War und ist die Vergangenheit für Sie also ständig präsent?

In letzter Zeit ja. Damals, als die Kinder klein waren, wir Kraft

brauchten und Schwierigkeiten hatten, war das nicht im Vordergrund. Es war begraben, aber irgendwann kam es hoch. Ich habe jahrelang nicht darüber gesprochen, bis 1995 überhaupt nicht.

Wie ist es für Sie angesichts dieser Erlebnisse, wenn sich andere Menschen oft über kleine Dinge im Leben beklagen?

Davon hatten wir es gerade die Tage. Ich war bei der Physiotherapie wegen meiner Hand. Sie wurde operiert, weil ich sehr große Schmerzen hatte. Die Therapeutin und ich haben auch über mein Leben gesprochen und sie hat gesagt: „Ich bewundere Sie. Hierher kommen Leute zur Behandlung und machen aus einer Kleinigkeit eine große Sache. Ihre Geschichte ist viel, viel schlimmer, und Sie leben damit. Aber manche denken, diese Kleinigkeiten sind das Schlimmste.“

Ihr Buch haben Sie auf Deutsch geschrieben ...

Ja, damit es auch meine Enkelkinder und Urenkelkinder lesen können. Ich hatte dabei aber Hilfe, damit das Deutsch richtig ist.

Deutsch war auch die Sprache derer, die Auschwitz verschuldet hatten ... und in den 1950er Jahren hat Sie die Arbeit Ihres Mannes nach Deutschland geführt. Welche Gefühle hatten Sie dabei?

Ich wollte gar nicht nach Deutschland, aber so sollte es sein, das ist Schicksal. Das sage ich oft den Jugendlichen in den Schulen. In den 1960er Jahren wollten wir eine Zeit lang von hier nach Kanada auswandern. Es war schon alles vorbereitet, aber dann wurde mein Mann krank und bekam Angst um die Familie. Nach der ungarischen Revolution 1956 waren viele aus der Familie nach Kanada ausgewandert. Sie wollten, dass

wir auch kommen, und haben uns gefragt, wie wir in Deutschland leben können. Es ist wahrscheinlich Schicksal, damit ich hier erzählen und für meine Eltern sprechen kann – und Auschwitz nicht geleugnet wird.

Es wird eine Zeit kommen, in der keine Zeitzegen wie Sie mehr über Auschwitz erzählen können. Wie kann man die Erinnerung trotzdem weitertragen?

Ich bekomme sehr viele Briefe von Schülern, die schreiben: „Wir werden die Zeugen der Zeitzegen, wenn die nicht mehr da sind.“ Es ist für sie eben ganz anders, eine Überlebende vor sich zu haben und so zu erfahren, was war, als aus einem Schulbuch oder Film.

Man hat ganz andere Gefühle. „Mit dem Schulbuch ist Geschichte schnell vergessen. Aber wenn wir mit Ihnen gesprochen haben, bleibt das im Kopf“, sagen sie. Und einer hat geschrieben: „Ich wünsche vielen, vielen Jugendlichen, dass sie auch die Gelegenheit haben, Sie zu erleben und von Ihnen die Geschichte zu hören.“ Dass ich Schulen besuche, ist keine Ausnahme. Seit zwölf Jahren bin ich immer im November in Hamburg. Ich habe viele Einladungen bekommen, auch in Nürnberg und Konstanz war ich schon.

